

Fräulein Zeit

VON OSKAR WESSEL

Als ich kürzlich von einer verfehlten Verabredung mit Conny verregnet, erwartet und verbissen zurückkam – sie wird noch am jüngsten Tag unpünktlich sein –, da griff ich entschlossen zur Wählscheibe des Fernsprechers, um ihr meine Mißbilligung auszudrücken und wählte natürlich falsch.

Plötzlich sumnte in meiner Ohrmuschel der diskrete Laut einer Dame, die mit einer wundersamen Verklärung der Vokale mehrmals sagte: „Zwanzig Uhr einundzwanzig!“ Und noch einmal, gelassen wie ein Professor: „Zwanzig Uhr einundzwanzig!“

Die Stimme hatte etwas – wie soll ich sagen? – so Geordnetes und Zuverlässiges, daß ich mich unwillkürlich in mein Zimmer zurückwandte und mit Schrecken den ungeleerten Aschenbecher auf einem ungeordneten Bücherstapel hocken sah. „Entschuldigen Sie...“, wollte ich murmeln, aber

die korrekte Stimme fuhr mit einem gedämpften Unterton der Verzeihung fort: „Zwanzig Uhr zweiundzwanzig!“

Etwas ungeheuer Beruhigendes ging von dieser fernmündlichen Uhrendame aus: man hatte das Gefühl, die Zeit richte sich nach ihrem inneren und zweifellos unbestechlichen Gefühl. Es gab keinen Zweifel, keinen irgendwie gearteten Widerstand, wenn sie, wie im nächsten Augenblick voll tiefer, altstimmiger Melodik entschied: „Zwanzig Uhr dreiundzwanzig...“

Ihre Vokale schwebten, ihre Konsonanten klangen wie Weingläser. „Es ist herrlich“, sagte ich bekloffen, „wieviel Seele Sie in Ihre Sorgfalt legen.“ Sie überhörte meine Bewunderung und fuhr mit zauberhaft präziser Hartnäckigkeit fort: „Zwanzig Uhr dreiundzwanzig...“ Worauf ich von einer ehrlichen Wallung übermannt wurde:

da mußte also solch ein klangvolles Geschöpf, eine bis in den Grund ihres ungewöhnlichen Wesens pünktliche, junge Dame immerfort und über alle Minuten und Stunden die Zeit ansagen, durch keine Verlockung dieses Daseins zu verwirren, mit keiner Schwebung des Mundes zitternd „Könnten Sie Vater Chronos oder wer sonst Ihre vorgelegte Dienststelle sein mag – so Schmeichelte ich – nicht veranlassen, Sie um – sagen wir – um einundzwanzig Uhr für ein vernünftiges Gespräch freizugeben?“ – „Zwanzig Uhr vierundzwanzig!“ erwiderte sie, und ich verstand, daß es keine Erwidmung, sondern gewissenhafte, gewissenhaft bittere Erfüllung ihrer Pflichten war, Ausdruck eines bis in die Fingerspitzen reichenden Zeitgefühls, wie ich es noch nie bei einer Frau getroffen hatte.

Und also war ich erschüttert; es gibt kein anderes Wort dafür. Ich drang auf sie ein, zitierte Shakespeare, Sartre und Thornton Wilder, ich nannte sie lächelnd „Fräulein Zeit“ und suchte sie sogar durch Vorspiegelung falscher Zeitangaben zu verwirren; sie aber blieb unbeirrt „Zwanzig Uhr fünfundzwanzig!“

Da tat ich denn ein übriges, trennte mich gewaltsam von Wunder, Wohlklang und Widerhall ihrer Stimme, stieß meinen Finger in die Wählerscheibe und rief die Auskunft an: „Im Vertrauen bitte, nennen Sie mir doch den Namen der Dame, die im Augenblick die Zeitanzeige betreut. Sie verstehen doch, mein Herr, ich glaube nämlich, dieses Fräulein zu kennen.“

Die Auskunft aber sprach in einem merkwürdig hohlen Ton, der mich an Wagners Fasner erinnerte: „Gern, mein Herr, aber diese Dame ist ein Automat. „Wie bitte?“ „Jawohl, eine selbsttätige, mit der Uhr gekoppelte Anlage...“

In den nächsten zehn Minuten kreifte ich wie ein hartnäckiger, aber noch unbekannter Planet um den einsamen Abendtisch meines Zimmers und erging mich in existenziellistischen Gedankenfluchten über den Fluch aller gegenwärtigen Technik, bis mich von neuem eine tiefe Erkenntnis blendete, von neuem meine Hand in die Wählerscheibe griff „Verzeihung, Herr Fasner, aber Ihr Automat – Sie verstehen, die Zeitangabe – irgend jemand muß ja schließlich zuvor die Walze – oder was es ist – besprochen haben...“

Aus der fernmündlichen Drachenhöhle kam ein leises, unterdrücktes Grollen; schließlich aber erwachten in dieses Fasners gepanzertem Postbeamtenbrust durchaus menschliche Regungen, und er war bereit, mir einige private Auskünfte über „Fräulein Zeit“ herüberzureichen, als wohlgelaunter Spaß sozusagen und ohne Ahnung um den Ernst meiner Erschütterung.

Im übrigen und wenn ich es noch vertragen soll: ich fiel der „Zeit“ in freundlicher Weise zum Opfer. Als ich sie kennenlernte stimmte es: ihre Vokale schwebten, ihre Konsonanten klangen wie Weingläser. Aber vor der zweiten Verabredung sagte sie lächelnd: „Leider habe ich eine kleine Untugend, ich bin schrecklich unpünktlich!“

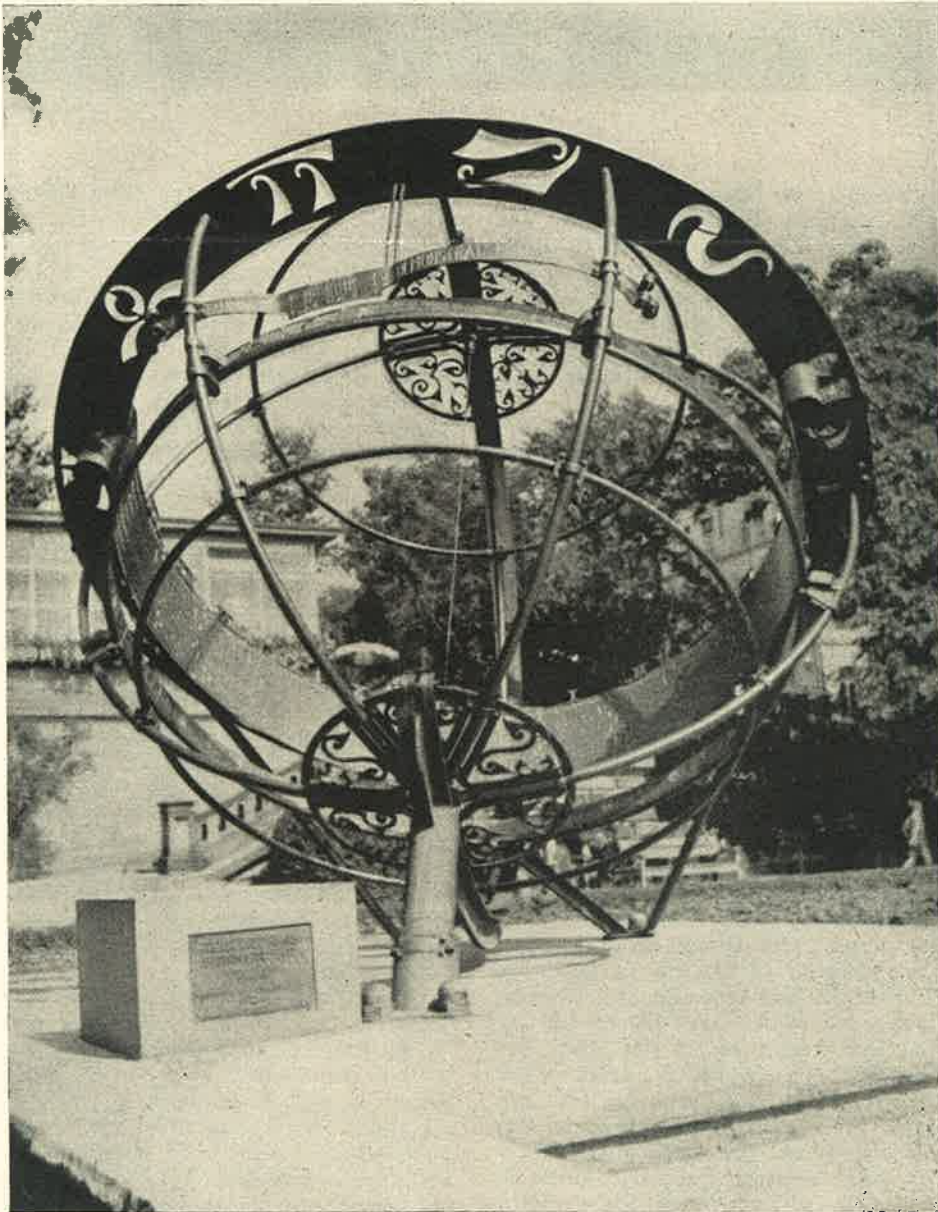


Bild: Maria Roden

Aquatorial: Sonnenuhr in Frankfurt a. M.